



Merseburger Kreisblatt

(amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikationsorgan vieler anderer Behörden)
nebst „Blätter für Unterhaltung und Belehrung“ und „Illust. Sonntagsblatt“.

Abonnementspreis: Vierteljähr. bei den Ausstägern 1,40 Mk., in den Ausgabestellen 1,20 Mk., beim Postlager 1,50 Mk., mit Landbriefträger - Beleg 1,95 Mk. Die einzelne Nummer wird mit 10 Pf. berechnet. — Die Expedition ist an den Wochentagen Vormittags von 7-11 und Nachmittags von 2-7 Uhr geöffnet.

Insertionsgebühren: Für die 5 gepaltene Copiezeile oder deren Raum 15 Pf. für Privat in Merseburg und Umgegend 10 Pf. Für periodische und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung. Notizen und Recommen außerhalb des Interessentens 30 Pf. Schwämmliche Anzeigen - Preise nach Tafelzettel. — Zeitungen nach Uebereinkunft.

Einladung zum Abonnement!

Hiermit zum Abonnement ein.

Das „Merseburger Kreisblatt“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, Nachmittags und enthält alle **Verordnungen und Erlasse des Königl. Landraths**, Herrn Weidlich, der **Polizei-Behörden** des Kreises und der Stadt Merseburg, sowie die **Bekanntmachungen der kgl. Königl. Militär-, Civil- und städtischen Behörden**, von denen wir besonders die **für den Handel und Gewerbetreibenden wichtigen Verbindungen, Verkäufe, Verpachtungen, Auktionen u. s. w.** hervorheben.

Im zeitlichen Teil des „Merseburger Kreisblatts“ bringen wir u. A. die **laufenden Tagesfragen behandelnde Artikel**, sowie **sonstige politische Mittheilungen (von unserem Berliner Correspondenten)** und zwar ebenso schnell wie andere größere Zeitungen (wichtige Notizen erhalten wir per Telegramm), und geben diese, wie auch die **Parlamentarischen Nachrichten** in übersichtlicher, einem Lokalsblatt angepaßter Form wieder. Einen breiten Raum nehmen die **Nachrichten aus der Provinz und Umgegend** ein, ebenso die **Mittheilungen aus der Stadt und dem Kreise**, wozu letztere wir bemerkt sind, in immer ausführlicherer u. ausgehenderer Weise zu behandeln. Gern folgen werden auch die **„Berliner Bilder“** von Georg Paulsen und die **„Zeitbilder“** von Leopold Sturm. **Gerichtsverhandlungen** (Schwurgerichte, Strafkammer- und Schöffengerichtshörsäle), **sonstige vermischte Nachrichten**, **Stadtverordnetenversammlungsberichte**, **Civilstandsregister** und **Kirchennachrichten** u. dgl. ziehen sich dem Vorgenannten an.

Das „Merseburger Kreisblatt“ bietet alles das, was man von einem besseren Lokalsblatt zu fordern berechtigt ist.

Im **Feuilleton** bringen wir stets interessante Arbeiten unserer beliebtesten Autoren und veröffentlicht wir im neuen Quartal nach Beendigung des gegenwärtigen Romans von Gebb. Schäpler-Peraffini, **„Die Kolchierin“**, die höchst spannende Kriminalnovelle von Hans Kelling betitelt.

„In festen Banden“

auf welche wir ganz besonders aufmerksam gemacht und dieselben zur Lectüre empfohlen haben wollen.

Auch wollen wir nicht unterlassen, die Aufmerksamkeit auf unsere **beiden wöchentlichen Gratisbeilagen**

„Blätter für Belehrung und Unterhaltung“ und „Illustriertes Sonntagsblatt“

hinzulenkten, von welchen das **erste** interessante Erzählungen, Aufsätze wissenschaftlichen Inhalts, Abhandlungen über Gegenstände, die **vor allem unsere Hausfrauen interessieren**, einen „**Rathgeber**“, die „**zeitgemäßen Betrachtungen**“ von Ernst Peiter, **Briefkasten für die Abwesenden** u. c. enthält, dagegen auf den 8 Seiten des „**Sonntagsblattes**“, welches mit **ausgezeichneten Illustrationen** geschmückt ist, außer einem größeren Roman eine Reihe von **Artikeln belehrender Inhalts** geboten wird.

Bekanntmachungen im „Merseburger Kreisblatt“ haben erwiesenermaßen **den besten Erfolg**.

Verlag u. Redaction des „Merseburger Kreisblatts.“

Am 8. October 1894 ist die im Jahre 1869 geborene unverehelichte Marie Ficht aus Friedeburg in dem hiesigen Entbindungs-Anstalt von einer **Tochter, Louise, entbunden** worden. Am 18. October 1894 ist die 3 Jährige mit ihrem Kinde aus dem Entbindungs-Anstalt entlassen worden. Am Abend des letztgenannten Tages ist sie nach ihrer Verbindung auf dem Bahnhof in Halle o/S. mit einer alten Frau von großer Statur zusammengetroffen. Die Frau hat sich angeblich bereit erklärt, das Kind zu sich zu nehmen und zu erziehen, auch die Marie Ficht aufgehört mit ihr zu kommen. Sie sind darauf, wie die Ficht weiter angeht, um 1 Stunde mit der Frau gefahren, auf einer der Ficht **unbekannten Station ausgeflogen**, nach halbständigem Wege in eine kleine Stadt gekommen und in die Wohnung der alten Frau gegangen. Am anderen Tage ist die Ficht unter Zurücklassung ihres Kindes wieder abgereist.

Feder, der Auskunft über den Verbleib der am 8. October 1894 geborenen Louise Ficht zu geben weiß, wird erucht, **umgehend Anzeige** zu den Alten 3. Nr. VII. g 876/95 zu erstatten. 4910

Halle o/S., den 23. December 1895.

Der Erste Staatsanwalt.

Unter dem Rindvieh des Gutsbesizers Bolze zu Riederelobican ist die **Maul- und Klauenfuche** ausgebrochen. 4908

Wünschendorf, den 27. December 1895.

Der Amtsvorsteher.

Merseburg, den 28. December 1895.

* Gemeinliche Abgeordnete.

Im Reichstage hat kürzlich der freisinnigere Abgeordnete Freyler von Stamm auf den Wobsern aufmerksam gemacht, der darin liegt, daß die **socialdemokratischen Abgeordneten** für die Ausübung ihres Mandats Diäten erhalten, obgleich nach Artikel 32 der Reichsverfassung, die Mitglieder des Reichstages als solche keine **Verlohnung oder Entschädigung** beziehen dürfen. Dieser Hinweis hat in der Presse vielfach lebhaftige Beachtung gefunden. Mit vollem Recht; denn die **Ernennung der Abgeordneten**, wie sie die **socialdemokratische Partei** officiell eingeführt hat, steht in der That mit

der Reichsverfassung in Widerspruch. Durch das Verbot, Diäten zu beziehen, sollte die Ausübung des Mandats hervorgerufen, ein Gegenstand gegen das allgemeine, freie Wahlrecht geschaffen und das imperative Mandat verhindert werden. In diesem Sinne haben sich auch mehrgedachte Staatsrechtler ausgesprochen. So folgert beispielsweise der bekannte Germanist Paul Laband aus dem Geiste der Verfassung die Pflicht des Gesetzgebers, mit dem Reichstagsmandat eine ehrenamtliche Funktion zu schaffen, und hebt dabei hervor, es sei gewollt worden, daß der Einzelne die mit der Ausübung des Mandats verbundenen Lasten selbst trage. Es sollten also nur solche Leute in den Reichstag gewählt werden, die so gestellt sind, daß sie

genügende Garantien der vollsten Unabhängigkeit nach allen Seiten hin bieten — gemäß ein gebauer Gehalte.

Diese vom Gesetzgeber beabsichtigte Wirkung wird aber von den Socialdemokraten dadurch hintertrieben, daß sie ihre Abgeordneten bejohlen und die Möglichkeit von gemeinlichen Abgeordneten in die Reichstags-satzung einführen. Man wird den „Hamburger Nachrichten“ nur zustimmen können, wenn sie befreit:

„... daß ein Abgeordneter, der sein Mandat nur auf Grund finanzieller Unterstützung ausüben kann, denselben Grad von Unabhängigkeit bezieht, wie ein anderer Abgeordneter, der den Anforderungen des Artikels 32 der Reichsverfassung entsprechend aus eigenem Mitteln lebt.“

„... daß ein Abgeordneter, der sein Mandat nur auf Grund finanzieller Unterstützung ausüben kann, denselben Grad von Unabhängigkeit bezieht, wie ein anderer Abgeordneter, der den Anforderungen des Artikels 32 der Reichsverfassung entsprechend aus eigenem Mitteln lebt.“

Das die **socialdemokratischen Abgeordneten** in der That von der Partei abhängig sind, zeigt ihr ganzes Verhalten. In den verschiedenen Parteien, von den Konservativen bis zu den Freisinnigen, haben Abgeordnete ihre Meinung nicht dann, wenn sie von der der übrigen Fraktionen, einstimmt abweist, und haben ihre Meinung auch bei der Abstimmung zur Geltung gebracht. Wann hätte man das mal bei den Socialdemokraten erlebt! Bei diesen ist das eben unmöglich. Sie müssen stimmen, wie der Parteivorstand befehligt und ihre eigene Meinung dem Willen der Partei unterordnen.

Eine solche Unabhängigkeit aber macht es dem Abgeordneten unmöglich auf dem Boden der Verfassung zu bleiben. Das trifft namentlich zu bei dem Artikel 29 der Reichsverfassung, welcher lautet:

„Die Mitglieder des Reichstages sind Vertreter des gesammten Volkes und an Aufträge und Instruktionen nicht gebunden.“

Das ist nun die **socialdemokratischen Abgeordneten** oder anders bei den Bestimmungen im Reichstage auf Aufträge der Parteilisten auszuführen! Das genannte Blatt fordert daher, daß die Wahl eines gemeinlichen Abgeordneten auf Grund der Verfassung für ungültig erklärt werden muß, weil er die Bedingungen, welche die Verfassung von ihm fordert, nicht erfüllt. Auch das Reichsgericht hat im Jahre 1886 in Uebereinstimmung mit mehreren Oberlandesgerichten für Recht erkannt, daß Parteilisten unzulässig sind. Jedemfalls dürfte die Diätenfrage jedoch nicht wieder von der Tagesordnung verschwinden.

Politische Nachrichten aus dem In- und Ausland.

Deutschland. (Von Jofe) Das Kaiserpaar blühte am zweiten Weihnachtstage mit den älteren vier Prinzen die Kaiserin Friedrich in Berlin. Der Kaiser begab sich dann in das Königl. Schloß, während die Kaiserin mit den Prinzen nach Potsdam zurückkehrte. Abends mochte Sr. Majestät der Vorstellung im Opernhause bei.

Nach einer Bestimmung des Reichers wird blahtantich am 18. Januar n. J. zur Erinnerung an die vor 25 Jahren erfolgte Neubegründung des deutschen Reichs eine Feiertagstheilung im Berliner Schloß stattfinden, zu welcher u. A. auch die damaligen Reichstagsmitglieder eingeladen werden sollen. Demzufolge werden jetzt durch Bekanntmachung im Reichsanzeiger diejenigen Herren, welche dem Reichstag des Norddeutschen Bundes Ende 1870 oder dem ersten deutschen Reichstag 1871 angehört haben und gegenwärtig nicht Mitglieder des Reichstags sind, erucht, ihre Willen bis zum 3. Januar dem Reichsamt des Innern zu Berlin einzufenden.

Reichsanzler Fürst Hohenlohe hat sich auf zwei Tage zum Besuch seines Bruders

des Oberhofmeisters Prinzen Hohenlohe, nach Wien begeben.

Die Rechnungsergebnisse der Verfassungsoffenhalten für 1894 liegen jetzt vor. Danach sind 112 (wie im Vorjahre) Verfassungsoffenhalten, und zwar 64 gewerbliche und 48 landwirtschaftliche, mit 914 (wie im Vorjahre) Sectionen, 1095 (gegen 1092) Mit gliedern der Genossenschaftsverbände, 23 45 (23 338) Vertrauensmännern, 209 (170) angestellten besoldeten Kaufleuten, 1002 (wie im Vorjahre) Schiedsgerichten, 3915 (3970) Arbeitsverträttern bei 5219591 (5190117) Arbeiter und 1753330 (17458388) versicherten Personen. Die Gesamtsumme der gehaltenen Erbschaftsbeiträge betrug sich auf 44281735.

Oesterreich-Ungarn. In Wien hat sich die Auswärtigen-Verhandlung zwischen den österreichischen und ungarischen Ministern wieder begonnen. — Kaiser Joseph II. von seinem Weihnachtsgeld nach München wieder nach der Kaiserfahrt zurückgekehrt. Er überfandte dem Papste eine prachtvolle mit Goldstein besetzte goldene Krone als Weihnachtsgeschenk.

Italien. Nach Berichten dem abessinischen Kriegsschauplatz haben dort größere Treffen stattgefunden, in welchen die italienischen Truppen dem Sieg über die abessinischen Truppen die Hand gegeben. Die Operationen von dort zu leiten. Die Auswärtigen lassen auch in amerikanischen Journalen auf das Entschiedenste bestritten, daß sie eine so schwere Niederlage erlitten haben, wie von Madrid aus behauptet worden ist.

Orient. Nach blutigem Kampfe haben die türkischen Truppen die Stadt Jettun im Armenten wieder besetzt. 2500 Armenten und 250 Türkinnen — diese letztere Ziffer erhebt etwas gering — sollen gefangen sein. Von armenischer Seite wird übrigens entschieden bestritten, daß die in Jettun gefangenen türkischen Soldaten niedergemetzelt worden seien. Bei der Einnahme der Festung durch die Armenten am 24. October hätten mehrere einen Schwur gethan, keinen Muselmanen zu tödten, falls dieselben nicht angreifen. Die gelangenen türkischen Frauen und Kinder seien in den armenischen öffentlichen Schulen untergebracht und erhielten dort von den Armenten Nahrung, ebenso wie die gelangenen Soldaten. Von den Tieren wird noch erzählt, daß sie auf ihrem Vormarsche raubten und plünderten, später aber fürstliche Entschädigungen von Kälte und Hunger zu erleiden hatten. — Auf der Insel Kreta hat die türkische Regierung mehrere wegen Iphigenie am dem letzten Aufstand verurtheilte Kretenser wieder in Freiheit lassen. Man will dort einmal mit Mitleid vorgehen und hofft so mehr zu erreichen, als durch Gewalt.

Amerika. In den Vereinigten Staaten ist das Kriegesjahr nehmend vorüber; man beschäftigt sich demnach mit geographischen Beobachtungen, wie am besten der Finanzlage abzuhelfen und der durch Cleveland's Kriegsbolchheit angerichtete Schaden auszuweichen sei. Auch eine Abänderung des Zolltarifs beschäftigt den Kongreß lebhaft.

Zur Ausdehnung der Unfallversicherung auf das gesammte Handwerk

hat der Centralausschuß der vereinigten Innungsverbände eine Eingabe an das Reichsamt des Innern gerichtet. In derselben wird gebeten, das Reichsamt des Innern möge sich dahin aussprechen, daß von einer Ausdehnung dieser Versicherung

Hierzu: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Jedes Quantum reines Eis

kauft pro Ctr. 10 Pfg.

Brauerei Carl Berger.

Vorschuss-Verein zu Merseburg
e. G. mit beschränkter Haftpflicht. (4895)
Die Zinsen für Spareinlagen werden vom 2.—15. Jan. 1896 in den Stunden von 9—1 Uhr Vorm. und 3—5 Uhr Nachm. gezahlt.
Nach dieser Zeit werden die nicht abgehobenen Zinsen dem Kapital zugeschrieben.
Merseburg, den 27. December 1895.
Vorschuss-Verein zu Merseburg.
e. G. mit beschränkter Haftpflicht.
J. Bichter, F. G. Dürr, E. Hartung.

Vorschuss-Verein zu Merseburg
e. G. mit beschränkter Haftpflicht.
Wegen Inventuraufnahme und Abschlußarbeiten bleibt unser Comtoir am 31. December Nachmittags geschlossen.
Merseburg, den 27. December 1895.
Der Vorstand.
J. Bichter, F. G. Dürr, E. Hartung. [4895]

Montag, den 30. d. M. ist mein Geschäft von 10 Uhr an geschlossen. [4914]
Ad. Hoffmann, Markt.

Civoli-Theater.
Mittwoch, den 1. und Donnerstag, den 2. Januar nur diese zwei
Soriées magiques
gegeben von Herrn
Alfred M. von Kendler.

Dieselbe hatte die hoch. Ehre, am 27. November 1892 im „Neuen Palais“ bei Potsdam vor Ihren Majestäten, dem Deutschen Kaiser und der Kaiserin, sowie am 1. April 1895 in Nizza vor dem Englischen Hofe sich zu produciren.

Casseneröffnung: 7 Uhr. Anfang: 8 Uhr.
Nummerierter Platz: M. 2.—, erster Platz: M. 1.—, zweiter Platz: 50 Pfg

Kartenverkauf vorher in der Cigaretten-Handlung des Herrn **Georg Seuer** zu ermäßigten Preisen, und zwar: Nummerierter Platz: M. 1.50, erster Platz: 75 Pfg., zweiter Platz: 40 Pfg. [4885]

Mey & Edlichs
Abreisskalender pro 1896
in denkbar schönster Ausstattung, sind zum Preise von
nur 50 Pfg.
vorrätig in der
Kreisblatt-Expedition.

Die **Warterre-Wohnung** Weißenfellerstraße 5, bestehend aus 4 Stuben, 2 Kammern, Küche und Zubehör, ist per 1. April 1896 zu vermieten. Auskunft wird **Markt 31** im Comtoir erteilt. [4361]

Ladenlokal!
Ein Ladenlokal, in bester Geschäftslage, für ein
feines Spezialgeschäft zu mieten gesucht. Gest. Off. unter A. K. 4864 in der Kreisblatt-Expedition niederzuliegen. [4697]

Al. Ritterstr. Nr. 2b habe die bisher von Herrn Pastor Zücker inne gehabte **Wohnung** zu vermieten.
Paul Querfurth.

Ein herrschaftl. Wohnhaus mit Pferde stall und Wagenremise ist zu vermieten und zum 1. April oder 1. Juli nächsten Jahres zu beziehen.
[4898] **Karl Heuschkel, Lunastr. 4**

Empfehle meine Firma zur Lieferung von
Vereinsfähnen und Bannern,
gestickt und gemalt,
Schul- und Kirchenfähnen,
sowie Schärpen, Fahnenbänder, Decorations- und Hausfähnen jedweder Art, Wappenschilder, Ballons, Theater-Bühnen, Schaufenster-Rouleaux etc. etc. zu anerkannt sehr billigen Preisen.
Offerten nebst Zeichnungen franco.
Otto Müller, Fahnenfabrik in Godesberg a. Rh.

Die in der **Lauchhaderstraße Nr. 3** gelegene, bisher von Herrn **Landwehr** von **Berder** innegehabte
Wohnung
ist zu vermieten und am 1. April zu beziehen. [4901]
Näheres Hollesche Str. 40.
Markt: Nr. 25 ist die
2. Etage
zum 1. April 1896 zu vermieten.
[4907] **Karl Eifner.**

Karlstr. 11 ist das **Warterre-Logis**, bestehend aus 2 Stuben, 2 Schlafz., Vorgarten mit sämtl. Zubeh. zu verm. und 1. April zu bezieh. Zu erfragen daselbst 1 Treppe.
[4990] **Karl Eifner.**

Wohnung zu vermieten!
3 Zimmer mit Zubehör u. Garten sind jeder Zeit zu beziehen.
[2585] **Weißenfellerstraße 2, I**

Eine Wohnung von 2 Stuben, 1—2 Kammern nebst Zubehör wird zum 1. Juli 1896 von zwei Damen gesucht. Offerten mit Preisangabe unter M. B. 4805 an die Kreisblatt-Expedition erbeten.

Eine Wohnung von 2 Stuben, 2 Kammern mit Wasser, u. Zubehör, ist zu vermieten u. am 1. April zu bez. [4836] **Göbigsauerstraße 10.**

Große Wohnung 1 Etage **Göthardstr. Nr. 7** ist sofort zu vermieten und 1. April oder später zu beziehen. [4785] **E. Miethe.**

Sofort gesucht!
heißbares Zimmer mit Mittagstisch, Off. unter P. 78 in der Kreisblatt-Expedition niederzuliegen.

Eine möblierte Wohnung ist zum 1. Januar zu vermieten.
[4899] **Hälterstraße 4.**

Möbl. Wohnung am 1. Juni zu beziehen. **Markt 30.** [4892]

Ein möbliertes Zimmer nebst Schlafkammer ist **Karlstraße 3** portiere zu vermieten. [4890]

1 möblierte Stube nebst Schlafkammer ist sofort zu vermieten.
[4883] **Göthardstr. 25 II.**

Ein jg. Mann (Kaufm.) sucht zum 1. Januar 1896 eine **uobl. Wohnung** Off. unter N. B. 4866 in der Kreisblatt-Expedition niederzuliegen.

Möblierte Stube mit oder ohne Mittagstisch zu vermieten. [4794] **Kraußstraße 12 I.**

Lehrlings-Gesuch.
Zu Eltern ev. früher suche ich unter sehr günstigen Beding. einen jungen Mann als Lehrling.
Paul Gölsch,
Neumarkt.
Suche zu Eltern einen **Lehrling** **Herrn Strich, Kleischerstr.** **Lauchhdt** [4911]

Lehrlings-Gesuch
Ich suche zu Eltern für mein **Materialwaaren-Geschäft** unt. sehr günstigen Beding. einen jg. Mann als Lehrling.
[4603] **A. B. Sauerbey.**

Ein junger Mann aus guter Familie findet per 1. Januar od. auch später als
Öconome-Gleve
auf einem Rittergute Aufnahme. Gest. Offerten unter C. G. postlagend **Postfach.** [4811]

Agenten, Reisende
u. **Platzvertreter** v. e. erst. **Hamburger** **Haus** gesucht zum Verkauf v. Cigaretten an **Private, Wirthe** u. **Verkäuf.** **Markt 1500.** — oder hohe Provision. Off. unter M. V. 967 an **Hausstein & Bogler** A. B. **Hamburg.** [4775]

Suche per sofort oder zum 1. Jan. ein **erfahr. Dienstmädchen.**
[4859] **Weike Mauer 7.**

Ein **gutes Dienstmädchen** aus besserer Familie, die auch vom Kochen etwas versteht, wird zum 1. Januar gesucht, ev. auch spät. **Herrn Meyer,** **Merseburg, Hollesche Str. 5** **Welle-Str. 4813**

Ein Dienstmädchen, nicht unter 16 Jahre alt, sucht zum **Neujahr.** [4917] **Frau Postverw. Recht, Lügen**

Ein **zuverlässiges Stubenmädchen** sucht **S. Scharf, Dürrenberg** [4870]

30 Gaus- und Viehmädchen erhalten bei 5 Mt. **Mie.,** ebd. sof. und später **lostenfrei** gute Stellen (**Weiß** frei) durch **Frau Darmwint, Leipzig, Berberstraße 20.** [4918]

Einem **zuverlässigen Pferdeknecht** sucht zum 1. Januar 1896 oder später [4921] **G. Schumann, Großsörbchen.**

Einem **zuverlässigen Pferdeknecht** für **Neujahr** oder später sucht [4923] **Franz Burkhardt, Gaja.**

Zum 1. April findet ein **verheiratb. Ochsenknecht** Stellung bei freier Wohnung u. bei [4924] **W. Schroeder in Rösen.**

Zum 1. Jan. 1896 finden Stellung, ein **erster, verheirateter Pferdeknecht**, tüchtig und zuverlässig, mit guten Papieren bei freier Wohnung, Deputat etc. und eine **ordentliche Arbeiterfamilie** ebenfalls bei freier Wohnung u. bei [4810] **W. Schroeder in Rösen**

(eine mit guten Eigenschaften versehene, **zuverlässige Arbeiterfamilie** sucht per 1. April 1896 bei freier Wohnung [4920] **Rittergut: Jölschen.**

Ein **ordentliche Drechslerfamilie** (zum **Scheffelruch**) wird gesucht zum 1. April. **Neumarkt 9.** [4820] **Als ärztlich geprüfte**

W. Wastene empfiehlt sich in und außer dem Hause **Frau Sophie Klee, Hälterstr. 12a.** Auch bringe den geehrten Herrschaften meine **Dampfbade-Anstalt** mit Massage in empfehlende Erinnerung. [4886]

Rechnungs-Formulare
jeden Formats, mit **Firmendruck** werden schnellstens geliefert von der
Merseburger
Kreisblatt-Druckerei.

Alle Annoncen
vermittelt prompt u. billigst an **sämtliche Blätter**
Rudolf Mosse
Annoncen-Expedition
in **Merseburg**
Vertreter Herr A. Wiess.
Kostenanschläge, Katalog und jede Auskunft in **Rechnungsangelegenheiten** werden gern gratis erteilt.

Röcken.
Zum Sylvester-Ball
ladet freundlich ein [4958]
Aug. Schumann.

Starsiedel.
Zum Sylvesterball
mit **Baumabtanzen** laden ein [4959] **die Jugend und G. Pöble.**

Feldschlösschen.
heute Sonntag
Tanzmusik,
wogu freundlich einladet. [4922] **A. Kiefler.**

Reichskrone.
Am **Sonntag, den 29. Decbr.** findet von **Nachmittags 1/4 4 Uhr** ab
große
Ballmusik

statt. [4873] **R. Walther.**
Feldschlösschen.
Montag, den 30. d. M.
Salzknochen. [4921] **A. Kiefler.**

Untere Expedition
ist **Sonntags nur bis 9 Uhr Vormittags** geöffnet.
Merseburger Kreisblatt.

Die neuesten Glückwunschkarten zum Jahreswechsel
empfehlt
[4918] **Gustav Lots Nachf.**

Druck und Verlag der „Merseburger Kreisblatt-Druckerei“ (H. Reibschalbe), **Reichsburg, Altenburger Schloß 5.**
Stierzu: 1 Beilage und Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Die Kolchierin.

Roman v. Oss. Schiller-Paraphrase. (Sl. Fortsetzung.)

Trocknen Auges blickte sie in das Bogen der Schneeflocken. Sie gedachte einer längst vergangenen Zeit. Heute besaß sie keinen Gatten, keinen Sohn mehr. Von dem Aeltern hatte sie sich jürend abgewandt, und ihr Jüngling schlich nun bereits die erste Nacht unter der Schneedecke draußen. Fiebernd klopfte es in ihren Schläfen. War sie wirklich Mitschuldige an seinem frühen Ende, wie Franz von Fernau in der Dual seiner Herzen hervorrief? Bewegunglos saß sie, in Gedanken versunken, eine lange Weile da. Da ward ihr der alte Baron von Heimenbühl gemeldet. Sie zuckte leicht zusammen und ärgerte mit der Antwort. Erst vor zwei Tagen war er hier gewesen — als Friedensstiller, und auch heute kam er in feiner anderer Eigenschaft, das wußte sie. Und wieder lag der bittere Groll in ihr empör gegen den Sohn. Aber sie empfing den Baron doch, noch gestern hatte sie ihn an der Seite Franz' gesehen, und sein bitterer Blick war ihr tief in die Seele gedrungen. Heimenbühl näherte sich der Baronin mit einigen dankenden Worten, daß sie ihn empfing, trotz der Trauer, welche sie ihm herrschte. Sie schaute ihn ohne Tränen an und reichte ihm die Hand, welche er leicht an seine Lippen drückte. Darauf nahm er, ihrer Einladung folgend, auf einen Stuhle, ihr gegenüber, Platz. Was die Baronin voraussehen mußte, geschah.

Heimenbühl erklärte offen den Zweck seines zweiten Hierseins, mit gewählten Worten. „Der Herr Baron reist morgen nach dem Schlosse zurück,“ sprach er nach einer längeren Rede, welche durch nichts von der Mutter unterbrochen wurde. „Muß er gehen ohne Hoffnung auf einstige Verzeihung, Frau Baronin? Sie wissen selbst, wie sehr er unter den Schicksalschlägen leidet, welche er unumgänglich voraussehen konnte. Er läßt allzu schwer seinen überlieferten Schritt.“

Alle Welt wendet sich von ihm ab, weil man auf die Mutter blickt, die den Sohn an schärftsten verdammt. Der Tod seines Bruders hat ihn tief ergriffen, das wollte er bei Gott nicht, und er hätte den Kampf verhindert und eher Alles getan, um gutzumachen, was er, im Verein mit einem unjünglichen Schicksal, verbroch. Es war zu spät. Lassen Sie das Unglück nicht noch weiterschreiten, reichen Sie ihm die Hand zur Verzeihung.“

Die Baronin schweig; sie vermied den Blick des alten Herrn, der sie unverwandt ansah. „Durf ich meinen jungen Freunde nichts Tadelliches sagen?“ fragte er flüsternd. „Ich kann nicht!“ rang es sich über die bis jetzt festgeschlossenen Lippen der stolzen Frau. Wie eine Erstarrte liegt es um mein Herz! Nur ich bewundere Sie, Baronin! So viel Freundschaft ist selten, und doch ist's eine verlorene Sache, die Sie betreten. Ich kann meinen Sinn nicht ändern, und Sie sollten das begreifen.“ „Ich will es nicht begreifen, sonst ist meine Sache verloren, und der Friede Ihres Hauses liegt mir über Alles am Herzen.“ Sie blickte ihn flüchtig an. „Das begreife ich wiederum nicht. Sie waren ja stets ein treuer Freund, aber solch' unlöslichen Verhältnissen gegenüber ist es Amde jede Anstrengung nutzlos.“ „O, es ist nichts unlöslich, Frau Baronin,“ sagte Baron Heimenbühl, „wo ein guter Wille und ein warmes Herz vorhanden sind. Und weshalb ist mich unumgänglich an den Gedanken gewöhnen kann, Mutter und Sohn sollten sich als Feinde gegenüberübersehen und jedes doch unglücklich dabei sein, dies will ich Ihnen wohl sagen. Es ist das erste Mal, daß solche Worte über meine Lippen kommen, die sich vielleicht nicht für den heutigen Tag eignen, doch morgen reist Franz ab, und ich bin ein alter Mann, der nicht mehr viel Zeit übrig hat, um diese letzte, gute That zu vollbringen, welche ich noch erhoffe.“

Eine leichte Unruhe erfaßte die Baronin. „Sie sprechen in Räthseln, Welche tiefere Gründe, als diejenigen, welche die Freundschaft mit sich führt, könnten Ihren Anstich an unserem Hause rechtfertigen. Ich weiß wirklich nicht —!“ Die letzten Worte hatten, ohne ihr Willen, einen schärferen Klang angenommen. Der alte Baron bemerkte es und lächelte resignirt. „Freundschaft,“ sagte er ruhig; „ja, es war nur Freundschaft. Ich sehe einen kleinen Zug von Aergern um Ihre Lippen, Frau Baronin. Vergeben Sie mir, wenn ich eine Welle zum Schwärzer werde. Ich möchte heute noch einmal zurückgreifen in eine längstvergangene Zeit. Damals hand ich mit Ihrem verstorbenen Gatten in einem leibhaftigen Burschen.“

Zwei Dinge hielten wir freilich stets aufrecht: Die Ehre und die Freundschaft. Diese Letztere wurde noch mehr befestigt, als wir in das Feld vorrückten und Fernau einem Feinde den Arm abhag, welcher bereits auf mich angelegt hatte. Nur eine Sekunde noch, und ich wäre gefallen.“

Im Felde war nicht viel zu danken, wir schüttelten uns die Hände. Niemals aber vergaß ich ihm jenen Dienst. Wir lebten in einer Garnison, und zwei Jahre darauf geschah es, daß wir uns Beide zugleich in ein und dasselbe Weis verließen. Keiner vermochte seiner heißen Leidenschaft Jähel anzulegen, ich umloweniger, da ich der Begünstigtere war. Vollkommen frei und unabhängig, war ich fest entschlossen, die von mir Angebotene zu meiner Gattin zu machen. Ich hätte, wie immer die hübsche Jugend thut, nichts nach den Ansichten der Welt gefragt, und Fernau dachte ebenso. Ich war sehr glücklich, sagte jenem Weibe, wie sehr ich es liebe, daß ich es zur Gattin machen wolle. Nur wenige Wochen vergingen — dann verlobte sich jene Dame mit meinem Freunde, da ich mich — durchgejoggen hatte.“ Der Baron fuhr sich mit dem lebenden Taschentuche über die Stirn.

Er erhob nicht den Blick, sah nicht, wie sich die Finger der Baronin krampfhaft zusammenzogen bei der Erinnerung einigiger Stunden. „Sie — zogen sich plötzlich zurück,“ rief sie tonlos hervor, „ohne Ursache, ohne Entschuldigung — ganz recht.“ Heimenbühl fuhr betnagte flüsternd fort: „Trotz des Protestes einer fleischlichen, vornehmen Gesellschaft, ward wiederum einige Wochen darauf auf Schloß Fernau die Hochzeit gefeiert. Ich wollte fernbleiben, mußte jedoch dem Drängen meines Freundes nachgeben. Mit verdäulichen Blicken strafte mich die junge, schöne Schloßherrin. Wie schwer wurde es mir, fest zu bleiben, zu lächeln, mit feinem Worte das Vergangene erwidern. Und schließlich, im Laufe der Zeit, hielt mich Baronin Fernau für den leichtsinnigsten, oberflächlichsten Menschen der Welt, um dessen willen sich's nicht einmal mehr verlohnte, zu jähren über seinen Verrat, den sie that, indem sie die Hand des Rivalen ergreift. Und doch — trotz dem Wachen auf den Lippen, litt ich unjagbar all' die Jahre, da Fernau sich im Glück sonnte, während mich so ein Augenpaar traf, welches mir zuriel.“ „O, Du Glücklicher! Nicht mehr bist Du, daß je ein Weib um Dich eine Thäne vergießt. Werthloser, als der lächerlichste Alltagsmenschen!“ Und immer wartete ich, den verweisselten Ruf hinunterpressend, auf das Wort Fernaus, das seinem Weibe enthüllen würde, wie Alles kam, daß ich nicht so erbärmlich sei, als sie mich hielt. Aber dieses Wort ward niemals gesprochen, ward vergesen, und ich mußte immer weiter lächeln, denn Alles kam mir ja freundschaftlich entgegen. Viel später mußte ich erst beweisen, daß ich

wirtlicher Freundschaft werth war. Fernau sprach, ohne mich bei seiner Gattin zu rechtfertigen. Dies war meine letzte Hoffnung gewesen.“ Er hatte die Hände ineinandergelegt und den Kopf gesenkt. Die Baronin saß ihn bestrahlt an; ein Kampf spiegelte sich in ihrem Mienen ab. „Und — was hätte mit mein Gatte angewortreten gehabt?“ fragte sie langsam. „Er hätte, nachdem er längst den Frieden, ja, das Glück seines Hauses befestigt sah, Ihnen sagen können, wie die Ereignisse einer entschwebenen Nacht sich abspielten,“ antwortete Heimenbühl, um dann fortzusetzen: „Ich sah an diesem verhängnisvollen Abend vor meinem Schreibtisch, hatte eine nothwendige Arbeit beendet und erhob mich eben, innerlich selig, um mich zu der von mir geliebten Frau zu begeben. Ich wollte ihr mittheilen, daß ich den Tag darauf unsere Verlobung bekannt gemacht werden sollte. Da trat Fernau bei mir ein. Ich habe ihr nie so entschlossen, so verfürcht zugleich gesehen. Mit todbleichem Antlitz erzählte er mir, wie er die Nacht hindurch erregten, um diese Liebe zu untergraben. Wäre ein Anderer als ich der Rival, er würde ihn tödten. In den lebensgefährlichsten Worten beschwor er mich, zurückzutreten, ihm den Platz zu räumen. Ich weigerte mich entschieden, so sehr er mich auch dauerte. Da sprang er auf und schwur, sich auf der Stelle zu tödten, wenn ich diesen Abend zu jener Dame ginge. Ich war verfürcht, ihn für wahnsinnig zu halten, und entschloß, trotz seiner Drohung, zu gehen. An der Thür wendete ich mich noch einmal um und ein Schauer überlief mich. Fernau lechzte am Tisch mit sohem Antlitz, mit seinen großen Bliden jede meiner Bewegungen verfolgend. In seiner Hand, die ich auf herunterhing, lag ein Revolver. Der fürchterliche Ernst seines Gesichtes sagte mir genug. Ich rief seinen Namen und da — sprach er Worte, die ich nie vergaß. „Ich rettete Dir einmalds das Leben, rette Du mir heute das meine; Du tannst es! Du siehst, wie ich jenes Weib liebt, entlage ihr und weise den Revolver von mir. Andersfalls —!“ Dann unterbrach ich ihn. „Ich war im Innersten getroffen,“ „Weh!“ sagte ich ihm nach minutenlangem Stagnen, „ich entlage!“ „Nur ich allein weis, was mich diese Worte lotheten! Wie ich am Schreibtisch zusammenbrach, küßerte er mir heiße Dankesworte in's Ohr.“

(Fortsetzung folgt.)

Neujahrs-Glückwunschkarten!

Dem geehrten Publikum theilen wir hierdurch ergeben mit, dass die neuen Muster von Neujahrs-Glückwunschkarten für 1896 zum Eindrucken von Namen in hochfeiner, eigenartiger, künstlerischer Ausführung fertiggestellt sind und in unserem Comptoir zur Ansicht ausliegen. Diese Glückwunschkarten, mit Namen und Wohnort des Absenders erweisen sich als bequem, weil sie jede Schreiberei, ausser der Adresse des Empfängers, überflüssig machen, und billig, weil dieselben als Drucksache mit 5-Pfug-Marke befördert werden können, so dass oft schon die Porto-Ersparnis die Druckkosten deckt. Wir bitten uns Aufträge möglichst umgehend zukommen zu lassen. Unsere Karten, zu denen wir passende Kästchen liefern, zeichnen sich durch Einfachheit, höchste Eleganz und durch saubersten Druck auf feinstem Elfenbeincarton aus und übertreffen in jeder Hinsicht alle ähnlichen Erzeugnisse. Jeder, der Karten bestellt, braucht dazu Umschläge; wir führen auch darin verschiedene Sorten.

Hochachtungsvoll

Merseburger Kreisblatt-Druckerei.

Inserate im Betrage bis zu 1 Mark bitten wir bei Abgabe sogleich zu bezahlen.



Der Tannenbaum.

Grünende Tanne, mit Lichtern geschmückt,
Wie hast du oft schon mein Auge entzückt,
Wenn du voll Leben und leuchtender Pracht
Zugestest vom Wunder der heiligen Nacht.

Alles begraben in Eis und in Schnee,
Ueberall Sterben und bitteres Weh,
Aber die Tanne im grünen Kleid
Rebet von Leben und sonniger Zeit.

Trübe die Tage, die Nächte so lang,
Ringum kein Jubel, kein fröhlicher Klang,
Aber des Tannenbaums leuchtende Pracht
Wandelt zum Tage das Dunkel der Nacht.

So war es trübe und finstern und lez
Ringum in den Lauben, den Büschen umher,
Ueberall Seufzen und Jammer und Noth,
Ueberall Gräber und überall Tod.

Siehe, da hat uns die heilige Nacht
Leben und Frieden und Freude gebracht.
Siehe, da hat sie die dunkle Welt
Freundlich mit sonnigem Glanze erhellt.

Grünende Tanne, mit Lichtern geschmückt,
Wie hast du oft schon mein Auge entzückt,
Wenn du voll Leben und leuchtender Pracht
Zugestest vom Wunder der heiligen Nacht.

E. Fischer.

Die Ruhmestage des deutsch-französischen Krieges.

Weihnachten vor Paris.

Nach der Schlacht von Villiers war auch vor Paris zunächst Ruhe eingetreten. Der Winter bedeckte die Erde mit dichter Schneedecke; nicht einmal die besten Vorposten fielen Schüsse: die französischen Vorposten schienen recht guter Dinge zu sein, sie schossen nach Kräften und bewarnten sich mit Schneebällen. Aber diese fast gutmüthige Ruhe und Stille sollte bald wieder jäh unterbrochen werden. Es brodelte und lockte wieder in den Köpfen der französischen Machthaber, und am 21. December brach der Sturm eines Ausfalls von Neuem über Le Bourget los. Doch die preussische Garde war auf ihrer Hut. Der Angriff wurde siegreich abgewiesen; es war ein neuer Ehrentag besonders für das Regiment Elisabeth und die Gardehülsen, welche Truppen den ersten Stoß auszuhalten hatten. An anderer Seite waren auch die Sachsen am Kompsse theilhaftig. Der Feind mochte wohl nur eine Demonstration zur Beruhigung des aufgeregten Volkswillens beabsichtigt haben; aber das hieß doch mit dem Blute der französischen Soldaten ein furchtbares Spiel treiben. Auch den Deutschen namentlich dem Regiment Elisabeth, hatte der Tag nicht unbeträchtliche Verluste gekostet.

Wieder hatte sich feierliche Stille auf der weiten, öden, schneebedeckten Gegend gelagert. Weihnachten war herangekommen, das so viel deutsche Männer und Jünglinge, den greisen Feldherrn König Wilhelm nicht ausgeschloffen, nicht wie sonst herrten: im trauten Familienkreise friedevoll, sondern umgürtet mit dem Schwert in — Feindesland! Aber senkt sich deshalb Trauer auf die Herzen? O nein! O seht nur, wie die deutschen Soldaten sich anschießen, Weihnachten zu feiern. Bei den Vorposten wird es pflöglich lebendig, unter fröhlichem Jauchzen ziehen die deutschen Männer mit ihren grünen Tannen dahin, und mit Jubel werden sie empfangen, hier auf der Feldwache dort im Quartier.

Auch König Wilhelm und sein Sohn hatten einen Weihnachtsbaum, und zwar eine deutsche Tanne, die ihnen die Liebe gesandt hatte. Ueberall, in des Königs Wohnung

wie in den Solbaterquartieren und auch auf der Feldwache kam der Weihnachtsabend zu seinem Rechte. Und die brave Feldpost hatte dafür gesorgt, daß die Liebe geben aus der Heimath nicht fehlte. Abends aber, als der Mond herniederblickte und sein mildes Licht auf die Gegend warf, da kämpfte es mit dem hellen Kerzenglanz, der aus den Fenstern strahlte, der von den Lichtlein kam, die an den Bäumen prangten. Ueberall wurde der heilige Abend nach alter, guter deutscher Sitte gefeiert, dort in herrlichen Willen bei gutem Wein und gutem Mahl, hier in Erdsenkungen bei einfacherer Kost, überall in verschiedener Weise, aber in einem waren wohl alle Feiernden gleich, in dem Gedanken der in der Heimath um den Weihnachtsabend vermalten Lieben, in den stillen Grüßen und Gebeten, welche aus vielen Herzen nach dem Vaterlande eilten, gen Himmel stiegen.

Am 27. December Morgens begannen die deutschen Belagerungs-Batterien zunächst gegen den Mont Avron zu donnern. Das war Noth es nachträgliches Weihnachts-geschenk an die deutsche Einschließungs-Armee, nein, nicht nur an sie, an das ganze deutsche Heer, an das deutsche Volk: „Das Bombardement von Paris hatte begonnen!“

Auch der Reichskanzler Graf Bismarck hatte im Kreise seines Stabes Weihnachten gefeiert, mit gar befrühtem Gefühl. War ihm doch ein großes Werk gelungen. In aller Stille hatte er dort in seinem Landhaus in Versailles an der deutschen Kaiserkrone geschmiedet, die sich auf des greisen Königs Wilhelm edles Haupt senken sollte. Am 18. December hatte eine Deputation des norddeutschen Reichstages vereint mit den Fürsten Deutschlands König Wilhelm die Bitte überbringen können, „daß es Seiner Majestät gefallen möge, durch Annahme der Kaiserkrone das Einigungswort zu weihen.“ Das war das herrliche Weihnachts-eschen, das die deutschen Fürsten und das deutsche Volk dem Könige darbrachten. Geibel aber sang, zur Germania gewendet:

Durch D gelto und Schall der Glocken
Ernimmt du meines Volkes Frohlocken?
Den Heilruf deiner Fürstenschaft?
Sie bringen dir der Eintracht Zeichen,
Die heilige Krone sondergleichen,
Der Herrschaft güldenen Apfel dar!

Fünf Weihnachtsbilder.

Von Herbert Rivulet.

(Schluß)

4. Lieb Vaterlands magst ruhig sein!

Ganz schwermüthig sieht der Mond aus. Fast scheint es, als hänge eine dicke Thräne in seinem schiefen Auge. Jetzt aber laßt er mit dem ganzen, vollen Gesicht, denn er zieht über eine Universitätsstadt und blinzelt neugierig in die Kneipe einer fröhlichen Studentenverbindung. Deutsche Jugend und deutscher Wein, frohe Lieder, frische Stimmen sprudelndes Witzwort, heiterer, launiger Scherz, fröhlicher Humor, sind da zu sehen und zu hören, und das alles beobachtet der Mond. Er erblickt einen langen Tisch, Bänke an den Wänden, Schläger und Pausgeräth, Studentenbilder und Abzeichen und ungefähr ein Duzend jugendliche Gestalten in dem Raume, das bunte Wäzchen auf dem Kopfe, das Farbenband unter dem kleidornen Schürrock hervorleuchtend. Viele von den Kameraden sind heimgefahren zum Feste, die Zurückgebliebenen feiern den Weihnachtsabend auf ihre Art. Ein fröhlich strahlender, hübscher Weihnachtsbaum steht in der Mitte der Kneipe, und jeder hat kleine Geschenke ausgepackt für die Freunde, werthlose Kleinigkeiten, in denen man oft eine schelmische Neckerei und eine Anspielung verbirgt.

Die alten Volkslieder, je sie lieben, altvertrauten Weisen, die sich weiter vererben von Geschlecht zu Geschlecht, werden gesungen, und dabei wird Wacker geacht.

Viele Salamander sind bereits gerieben. Jetzt erhebt sich der erste Charginer, ein prächtiger, schön gewachsener

Purche. „Laßt uns auf das Wohl unsers lieben, deutschen Vaterlandes ein volles Glas leeren! Ich trinke auf das Wohl und Gedeihen unseres herrlichen deutschen Landes, auf deutsche Kraft und Treue, auf das Wohl unseres geliebten Kaisers!“ Ein Donnendes Hoch folgte dem andern, und der edle Wein strömte in die Gläser und in die durstigen Kehlen.

Junger, schäumender Most, junges, lebhaftes Blut, noch nicht geküht durch die Reife der Jahre, noch manchen Sommer und Winter wirst du schwinden sehen, ehe du goldklar und edel und geläutert dastehst. Aber der gute Kern ist da, und so lange der vorhanden ist, steht es gut um den deutschen Wein und die deutsche Jugend.

Nach dem Toast und Hoch stimmt die ganze Versammlung wie aus einem Munde das Lied an

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wo, enprall:
Zum Wein, zum Rhein, zum deutschen Rhein
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein;
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

5. Auf der Haide.

Die Haide liegt da, ein riesiges Schneefeld im friedlichen Silberglanz des Mondes, eine endlose Fläche, hin und wieder vom niedern Gesträuch unterbrochen. Unfällige Schwermuth schwebt über ihr. Es scheint, als ei sie ein großes Leichentuch.

Am Rande liegt ein Kirchhof und ein Kirchlein, weiterhin bebautes Ackerland und wenig gewellter Boden.

Der Weihnachtsabend ist da; der Gottesdienst ist soeben beendet, und die Dorfgemeinde strömt langsam aus der Kirche ins Freie. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Welch' eine wundervolle Rede hat der würdige Pfarrer heute über diesen Spruch gehalten! Der Nachklang seiner Worte zittert in allen Herzen nach.

Die Leute zerstreuen sich allmählich, die Orgel tönt noch im Nachspiel hinter ihnen her. Aus der Kirche tritt durch die Thür der Sakristei der Pfarrer, eine hohe Gestalt, vom Alter gebükt. Weiße Locken umrahmen das schöne Greisenantlitz, tiefer Friede liegt auf den Zügen und in den klaren, dunkelgrauen Augen. Er schreitet über den Friedhof, der sich von der Kirche nach Osten hinzieht. Viele Gräber sind hier, an denen er gestanden und Grabreden gehalten hat.

Netzt bleibt der Alte vor einem weißen Marmorkreuz stehen. Auf einer Seite liest man in goldener Schrift, die schon halb verlöscht ist: „Elisabeth Hartmann, fünfundzwanzig Jahre alt,“ darunter die Worte: „Dein Wille geschehe.“ Auf der andern Seite des Kreuzes steht: „Walter Hartmann, drei Jahre alt,“ und der Spruch: „Lasset die Kindlein zu mir kommen.“ Leise bewegen sich seine Lippen, und er streift sorgfältig, fast zärtlich, den lockeren Schnee von dem Kreuz. Dana geht er in das nahe Pfarrhaus.

Er sitzt am flackernden Kaminfeuer; ein altes, seltsam verzerrtes Kästchen steht geöffnet vor ihm. Gar wenig liegt darin — etwas arg zerbrochenes Spielzeug und ein lichtblaues, seidenes Band, ferner in einem feinen rosa Papier eine lange Strähne goldbraunen Fransenhaars und ein weiches, blondes Läckchen.

Der Einsame streichelt diese Andenken leise, und über sein Herz fluthet die Erinnerung. Von ihrem Strome läßt er sich, das Haupt in die Rechte gestützt, forttragen.

Bald fünfzig Jahre sind es her, und die Haide blühte roth, da führte er sein geliebtes, junges Weib in dieses alte Pfarrhaus nahe der Kirche. Wie glücklich waren sie an ihren ersten Christabenden! Dann kam das Kind, um ihr Glück vollständig zu machen. Ein froher Weihnachtsabend taucht aus dem Schatten empor — da brannte ein hübsches Bäumchen in diesem selben Gemach, und ein frisches Wübchen jubelte und streckte die Händchen darnach aus; er selbst stand mit seiner Frau glücklich vor dem Tannenbaum.

Und als die Haide wieder roth blühte, da war ein böses Fieber im Dorfe, es raffte viele Kindlein hin, unter ihnen auch ihr eigenes süßes Kind.

Am nächsten Christfeste brannte sein Bäumchen für sie, und b sie standen statt dessen am Hügel, der ihres Kindes sterblichen Theil deckte.

Ein Jahr später war er ganz allein, und das Marmor-

kreuz schimmerte hell herüber, als brächte es einen Gruß. Aber er hatte seine Arbeit, seine Pflichten und seinen Gott. Und das Weib lehrte ihn singen, das Lied kam zu ihm, aus Zeit geboren, und ward ihm Weib und Kind, Trost und Freude in jenen Stunden, wo alle treue Pflichterfüllung nicht den hangen Schrei der Seele übertäubte.

Von nah und fern eilte man herbei um ihn zu hören, denn die Gabe der Rede stand ihm zu Gebote, und mehr als ein ehrenvoller Ruf erging an ihn. Aber er konnte sich nicht von der Haide trennen und von den beiden Gräbern in ihrem Sande, und seine Gemeinde war ihm fest ans Herz gewachsen.

Wie liebte er die Haide und ihre eigenartige schweremüthige Poetik! Er verstand sie in jeder Beleuchtung, zu jeder Tages- und Jahreszeit, sie war für ihn ein offenes Buch, in dem er viel Schönes und Gutes las.

Das Feuer im Kamin ist fast erloschen und der Mond steht bereits tief im Westen. Sind das nicht zwei weiche, warme Arme, die ihn sanft und liebevoll umschlingen? Klettert nicht etwas jubelnd an seinen Knien empor? —

Die alte Pflanze bringt die helle Studierlampe in das Zimmer und stellt sie auf den großen Schreibtisch. Er steht auf und schlicht das alte Kästchen wieder ein, dann setzt er sich still an den Tisch und vertieft sich in das Studium des Buches der Bücher.

Noch eine kleine Frist harre aus! Die nächsten Weihnachtstage feierst du wohl nicht mehr allein, und du findest wieder, was du hier verlorst. Er schreibt es nieder:

Ich weiß es, was mir geflohen,
Und was mein Herz einst verlor,
Es blüht mir im ewigen Lenze
Als Himmelsblume empor.

Die Haide schläft, und auch der Mond ist zur Ruhe gegangen. Dunkle Schneewolken ziehen langsam herauf, und große Flocken beginnen zu fallen wie große, weiße Schmetterlinge; dicht und immer dichter wirbeln sie nieder. Sie decken weich und warm die Erde, und die Gräber und das Kirchlein verschwinden bald in dem Zwielicht des Schneetreibens. Der Weihnachtsengel aber löst all: die hellen Krzen in der Welt aus und fliegt wieder zurück in den Himmel. Nur der Stern von Bethlehem strahlt weiter und von Jahrhundert zu Jahrhundert halt es segnet weiter:

O du selige, o du süßliche,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren, Christ ist geboren;
Freue dich, o Christenheit!

Aus der Welt der Technik.

Unsere Akkumulatoren.

I.

Als Werner von Siemens die dynamo-elektrische Maschine erfand und dadurch eine Stromquelle erschloß, welche die gewaltige Kraft der Dampfmaschinen und andern Kraftzeuger mit Leichtigkeit in Elektrizität umsetzte, brach ein neues Zeitalter — das elektrische — an. Die Elektrizität, vorher nur in geringen Mengen im Laboratorium des Physikers zu finden, eine kostbare und geheimnißvolle Seltenheit, durstfluthete die Privat-Bohnhäuser, Fabrikhale und Werkstätten. Sie wurde Allgemeingut. Die elektrische Lampe, noch vor kurzem auf Weltausstellungen bewundert, beleuchtete jeden Schraubstock und jede Hobelbank. „Mehr Licht“ wurde das Sloganswort, und mit den Erfolgen wuchsen auch die Ansprüche.

Nachdem man einmal die Vorzüge des elektrischen Lichtes genossen, glaubte man es nicht mehr entbehren zu können. Die Gas- und Petroleumlampen sollten überhaupt verbannt werden, zu jeder Zeit sollte die „elektrische Birne“ aufflammen.

Aber woher den Strom nehmen? Sollte man um einige wenige Lampen, die nach dem Schluß der Werke noch brennen sollten, die ganze Anlage in Betrieb erhalten? Sollten, um ein Zimmer zu erleuchten, die großen Dampfmaschinen während der Nacht in Gang bleiben. Das war unmöglich. Man mußte daran denken, die Elektrizität, welche etwa bei Tage überflüssig war, aufzuspeichern, sie in Kästen zu fangen und Nachts nach Belieben zu verwenden. So lag das Bedürfnis vor, einen technisch brauchbaren Sammler oder Akkumulator zu bauen, und der Findungsgeist warf sich mit Eifer auf dies Problem.

Bevor wir jedoch unsern Lesern das Geheimniß des modernen Akkumulators verrathen, möge es uns vergönnt

sein, ein wenig über unsere gewöhnlichen Elemente, die wir zu unsern Haustelegraphen verwenden, zu sagen.

Wenn ich zwei verschiedene Metalle in eine leitende Flüssigkeit, die vom Strom zersetzt wird, eintauche, z. B. Kupfer und Zink in Schwefelsäure, so entsteht zwischen den Metallen eine elektrische Spannung, und wenn ich sie durch einen Draht verbinde, so fließt durch diesen ein Strom. Wir nennen eine solche Vorrichtung ein galvanisches Element.

Nun konnte wohl jemand sprechen, ja wozu denn dann Dampfmaschinen und Dynamos? Wir brauchen nur Elemente und haben auch Licht. Die Sache ist so einfach nicht. Ein Element kann seine elektrische Kraft aus nichts herstellen. Es braucht Kraft, muß Arbeit nach außen geben und nimmt diese aus seinen Bestandteilen. Die Schwefelsäure enthält Sauerstoff, und dieser strömt in dem Element gegen das Zink und verbindet sich damit zu Zinkoxyd, d. h. das Zink verbrennt zu Zinkasche. Die Arbeit, welche dadurch frei wird und welche sich bei gewöhnlichen Verbrennungen von Holz oder Kohle als Wärme zeigt, setzt sich hier direkt in Elektrizität um. Während also in der Dampfmaschine Kohle verbrennt, die auf Umwegen schließlich als Elektrizität in der Dynamomaschine zum Vorschein kommt, wird in den Elementen Zink verbrannt. Nun aber wird jeder zugeben, daß Zink ein bedeutend theureres Brennmaterial ist, als Kohle, und deshalb können diese Elemente mit dem modernen Stromgenerator, der die Dynamomaschine, nicht concurren. Sie waren unsere einzige und ergiebigste Stromquelle, so lange man das Dynamoprincip nicht kannte, und man nennt sie, eben weil sie ohne alle Vorbereitung Strom geben, im Gegensatz zu den Sammlern oder Sekundärelementen auch die Primärelemente. Zur Zeit spielen sie: nur noch im Laboratorium des Physikers eine Rolle, in der Praxis herrschen Dynamo- und Sekundär-Elemente.

Maßgebliche und unmaßgebliche Mode.

Es giebt zweierlei Dinge, die unter dem Worte „Mode“ verstanden werden, das eine ist ein berechtigtes maßgebliches, das andere ein unberechtigtes, unmaßgebliches. Berechtigt ist an der Mode der natürliche Trieb zum Wechsel und zur Veränderung, den die Menschen mit der Natur gemein haben, und ohne welchen die Industrie in Stillstand gerathen würde, so daß es den Menschen zulezt am täglichen Brode fehlen müßte. Unberechtigt ist das Drängen und Vorschriften geben, das aus manchen industriellen Kreisen heraus erfolgt und zu den ärgsten Uebertreibungen führt. Ein Beispiel dieser Art gab kürzlich eine tonangebende Berliner Tageszeitung. Sie gab nämlich als Grund für die unangünstige Lage des Konfektionsgeschäftes die Größe der Kleiderärmel an. Es hieß da folgendermaßen:

„Das Jacket, der Regenmantel und der Wintermantel erfordert, wenn sie über die Keulenärmel gezogen werden sollen, noch größere Keulenärmel. Das ist einerseits un bequem, andererseits vertheuert es den neuen Gegenstand, weil zu ihm schon viel mehr Stoff verwendet werden muß als früher, und endlich weiß die Damenwelt nicht, wie lange die letzte Mode, die schon zwei Jahre alt ist, noch währen wird, und hat deshalb keine große Lust, viel Geld für die neuen Umhüllungen auszugeben. Man ist deshalb im Sommer auf das Auskunfts-mittel der Umhänge gekommen, die sich für den Herbst, das Uebergangsstadium, verlängern. Diese Mode ermöglicht, sich davon zu emancipiren, den Keulenärmel d. s. Kleides mit dem Futteral eines anderen Keulenärmels zu umhüllen. Aber dieser Umhang ist, wo man nur einigermaßen mit der Schere umzugehen weiß und eine leise Anpinng vom Zuschneiden hat, mit Umgehung der Gesetze verhältnißmäßig leicht herzustellen, und weite Kreise haben das gethan. Aber auch, wenn man das Geschäft in Anspruch nahm, handelte es sich doch nur um einen nicht hoch ins Geld laufenden Artikel. Bei den Jacketts aber und den Regenmänteln wird sehr stark zu einem Auskunfts-mittel gegriffen: man befrist sich mit dem Rumpf dieses Bauwerks und lauft beim „Reiferhändler“ einige Meter neuen Stoff, um die Keulen einzulegen.“

Klagen dieser Art nöthigen dem Einsichtigen ein Lächeln ab, denn die Ursachen für den schlechten Umsatz für die Konfektion liegen auf ganz anderem Gebiete, als in der Mode der weiten Ärmel. Es wird keinem verständigen Menschen in den Sinn kommen, die unerhörten Geschmacklosigkeiten vertheidigen zu wollen, die unter der übelangewandten Bezeichnung Ärmel gegenwärtig auf den Markt gebracht werden. Lächerlich aber ist es, von den Frauen zu verlangen, daß sie zum besten der Konfektionsbranche auf das gute Recht verzichten sollen, einen Umhang selbst anzufertigen oder in einen getragenen Mantel neue Ärmel

setzen zu lassen. Nicht die großen Ärmel sind für die mißliche Lage der Konfektion verantwortlich, sondern die Maßlosigkeit der Unternehmer auf diesem Gebiete. Es macht sich in den Wandlungen der berechtigten Mode von heute überall der Ueberdruß an der Massenproduktion geltend. Nirgends hat aber die Massenproduktion so unumschränkt geherrscht, wie in der Mantelkonfektion. Dabei weiß jedermann, daß auf keinem Gebiete der Industrie so schlechte Arbeitslöhne gezahlt werden, wie für die Konfektionschneiderei. Selbst für bessere und beste Konfektionschneider sind die Aus-sichten auf ein gutes Auskommen gering, während ein tüchtiger Maßschneider, selbst wenn er nicht selbständiger Unternehmer ist, unter die bestbezahlten Arbeiter gerechnet wird und selten über Arbeitsmangel klagt. Der Zug der Zeit geht auch in der Damenmäntelschneiderei auf das Individuelle. Die Frauen in der Reichshauptstadt kennen durchschnittlich alle irgend-wo einen tüchtigen Schneider oder eine Mantelnäherin, die ihnen einen Mantel arbeitet, wie sie selbst ihn sich wünschen, nicht wie der Herr Konfektionär ihn ihnen vorzuschreiben geruht. Gewiß sind die armen Arbeiter und Arbeiterinnen zu bedauern, die einstweilen unter diesem Wechsel zu leiden haben, allein es ist zu hoffen, daß viele von ihnen dadurch veranlaßt werden, sich besser zahlenden Arbeitsgebieten zuzuwenden und wenigstens zum Theil in die Reihen der selbstständigen Handwerker überzugehen. Die Frauen leisten den Arbeitern in der Konfektionsbranche durch Nachfrage nach eigens für die einzeln gearbeiteten Mänteln einen viel wesentlicheren Dienst, als durch die Abschaffung der Keulenärmel, welche maßvoll und schön gefaltet, durch-aus nicht stillwidrig genannt werden können.

Etwas über das Heizen!

Die Stube voll Rauch und brenzlichem Qualm, daß man den fatalen Geruch den ganzen Tag über nicht aus den vier Wänden herausbringt, so sieht's Morgens in manchem Zimmer aus, in welchem das Dienstmädchen sich abquält, ein lustiges Feuer im Ofen in Gang zu bringen. Das ist häufig eine Noth, daß Hausfrau und Hausherr selbst mit beispinnen müssen, um nur endlich ein helles Feuer zu erzielen. Ja, Feuer im Ofen anzuzünden kann schon ein jeder, es fragt sich nur wie?

Soll der Ofen Wärme geben, das Feuer gut brennen, so muß er vor allen Dingen vor Beginn der Heizperiode gereinigt werden, und aus dem Feuerloch muß möglichst täglich die Asche entfernt werden. Zum Anzünden des Feuers braucht man keine Papierstücke oder gar Petroleum, sondern nur ein Duzend Stücke trocknes Holz und ein fingerlanges Stückchen Kien. Groß-, dicke Holzstücke haben gar keinen Zweck und sind Verschwendung. Die Holzstücke zum Feuermachen brauchen nicht länger als zwei Finger lang und höchstens zwei Finger stark zu sein; trocken müssen sie aber auf jeden Fall sein, und sie brennen, wenn man sie kreuz und quer geschichtet, und ein Stückchen Kien dazwischen gelegt hat, ohne jede Schwierigkeit. Dann legt man behutsam eine halbe Schaufel Kohlen, zwei oder drei Preshohlen darauf und läßt diese erst tüchtig Feuer fangen, was nur kurz Zeit dauert, und dann erst kommt die übrige Feuerung vorsichtig und behutsam hinzu. Dann brennt das Feuer bei gehörig geringem Ofen lustig und in heller Flamme. Der Ofen muß mindestens alle 2 Wochen einmal vom Staube befreit werden. Der Staub ist es gerade, der zu den wenig angenehmen Gerüchen beiträgt, die der Ofen mit-unter verbreitet. Das Feuer ist bei geöffneten Fenstern anzuzünden, nicht bei geschlossenen, und die Fenster sind auch so lange offen zu halten, als bis das Feuer in voller Gluth steht. Wenn das der Fall, sind bei klappenlosen Ofen die Thürchen und zugleich die Fenster zu schließen. Wo die Ofenklappe noch regiert, ist zu warten mit der Schließung der Ofenthüren und Klappen, bis die Gluth zusammengesunken ist, und die Gase verschunden sind, denn Vorsicht ist zu allen Dingen nöthig. Die Stube soll vor allem frische, klare Luft enthalten, kein Schwitzkissen sein. Gerade ein überheizter Ofen ruft später am leichtesten Frostgefühl hervor, denn er macht den Menschen gegen jeden Temperaturwechsel widerstandsunfähig. In einem mäßig warmen Zimmer fühlt man



sich am wohlsten; zu große Wärme erträgt man wohl in-
folge der Gewohnheit, sie schafft indeß Abspannung und
Arbeitsunfähigkeit.

Vom Gänsebraten.

Im Zeichen des Gänsebratens steht jetzt ein guter Theil
des civilisirten Europa. Der fette Martinsvogel hängt nackt
und bloß und erschrockenen Auges am Küchenfenster; verstummt
ist das sonst nimmer rastende Geschnatter des Schnabels,
Lodesstarre bannt die sprichwörtlich gewordene Beweglichkeit
des Hintertheils. Die Gans ist ein Gesellschaftsvogel und
wird es um die Neige des October und den Anfang des
Nov. herum in doppelter Hinsicht, einmal nach seinen
Lebensgewohnheiten, das andere Mal nach den Gewohnheiten
seiner Konsumenten. Ein Vogel der allerersten Gesellschafts-
klassen, wie etwa der Fasan, ist die Gans zwar nicht, aber
in gut bürgerlichen Kreisen behauptet sie um diese Zeit doch
ihr Geflügelrecht auch bei „Gesellschaften.“

Ja, die Gans! Sie ist einer unserer nützlichsten Vögel!
Man müßte nachträglich das Wort vom Huhn dahin ver-
bessern, daß an dessen Stelle die Gans in der Pfanne tritt,
denn diese ist eins der lohnendsten Familiengerichte, weil fast
alles verbraucht werden kann. Abgesehen von den Federn,
die der Selbstzüchter ja gleichfalls benützt, sehe man sich
einmal das direkt Genießbare an. Der Rumpf in der
Pfanne knusprig gebraten, ist bekanntlich „eine gute Gabe
Gottes“; also verlieren wir über ihn kein Wort, aber nun
Gertz und Leber apart in Butter zubereitet, welch ein
leckeres Frühstück! Keulen, Flügel, Magen u. s. w. in Gelee
Fals, Kopf, Füße und Zunge als Weiß- oder Schwarzsauer
verspeist, und von dem ganzen Wasservogel bleibt nichts
übrig als der Schnabel, Darm und Behenägel. Selbst
das Schaf, welches sich des Ruhmes erfreut, für den Konsum
von ausgiebigem Nutzen zu sein, wird nur knapp mit der
Gans concurriren können, und daher ist das Geheimniß ihres
Raffensgeheimnisses gelöst. Ihre Nützlichkeit ist ihr Verderben.
Dir aber, sorgsame Familienmutter, der die Sorge ums
Auskommen mit dem Wirthschaftsgelde über sonstige Senti-
mentalitäten geht, guten Appetit zu dem zeitgemäß:n Gericht,
das seine Verschwendung, sondern ein relativ billiges Sonntags-
essen genannt werden kann!

Rathgeber.

Fettflecken aus Papier zu entfernen. Gebrannte Magnesia
(Magnesia usta) oder kohlensaure Magnesia wird mit Wasser zu einem
Drei angerührt und derselbe mittelst eines Pinsels auf die Flecken auf-
getragen. Nach dem Eintrocknen wird die Masse mit einem Messer oder
einer weichen Bürste entfernt. Sollte der Fleck noch nicht vollständig
verschwunden sein, so wird das Verfahren wiederholt.

Essig in der Küche. Vieles wird der Essig, einer der gebräu-
lichsten Speisezusätze als Magenverberber angesehen. Wird er in unzmeh-
rlicher Weise angewendet, so kann er das auch ganz wohl werden; ander-
seits aber bildet er ein treffliches Mittel, das schwerverdauliche Speisen auf-
schließt, sie verdaulich macht. Der Essig löst die Eiweißstoffe auf; er empfindet sich
als Zusatz zu Weinsäften, in denen schwer verdauliche Eiweiß enthalten ist,
z. B. zu hart gelagerten Eiern. Das Anfrühen von Hülsenfrüchten ist ebenfalls
empfehlenswerth; sie werden dadurch zarter und bekommen besser; auch
soll man den Essig dann erst zusetzen, wenn diese bereits gedocht
worden sind. Unentbehrlich ist der Essig ferner bei verschiedenen Salaten;
der Bohnensalat darf ziemlich sauer sein, denn die Bohnen haben einen
hohen Gehalt an Kalzfalzen, zu deren Auflösung die Säure beizutragen
vermag. Sonst aber darf man den Essig, wenn er nützlich und nicht schaden
soll, nur in geringen Mengen anwenden. Die Volkserfahrung hat dies
längst erkannt; denn von den Salaten, die als „gebrängte Wochenbergschicht“
aus allerlei Speisen zusammengewürfelt, so oft auf dem Familien Tisch er-
scheinen, sagt ein altes Sprüchlein mit Recht: „Nimm Salz wie ein
Weiser, Essig wie ein Geizhals, Del wie ein Berschwender
und mische wie ein Narr.“ Also auch und besonders darf man wohl
sagen, beim Essig nicht zu viel. Eher darf eine Speise versalzen als ver-
säuert sein. Während das Salz nämlich jederzeit die Funktionen des
Magenstoffes unterstützt, man denke an den Spring als Katekrisch, ist
dies beim Essig in viel vermindertem Umfange der Fall. Und dann
eins: Man laufe nur guten Essig, der geringwertigste ist Gift

(Nachdruck verboten.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

Noch herrscht Jubel und Entzücken — in der Welt, der sonst so
trüben, — noch strahlt Freude aus den Blicken — unsrer Kinder, unsrer
Lieben. — Lammertun und Weihnachtskerzen — schimmern uns so licht.

Verantw. Redacteur: Fritz König. — Druck und Verlag der „Merseburger Kreisblatt-Druckerei.“ (A. Leiboldt.)

so prächtig — und auf abertausend Herzen. — Festgeschente aller Art. —
— mannigfache Lederbissen, — von dem Marzipan, dem zarten, — bis
zu den sehr berben Nüssen — ruhen unter grünen Zweigen — und
darum die traute Kunde — muß sich jetzt recht nachhaft zeigen — bis
zur späten Abendstunde. — Schade nun, daß jene Tage — gar so schnell,
so schnell entschwinden, — die nach wochenlanger Plage — uns den
süßen Frieden künden. — Schade, daß die flüchtige Stunde — immer
hört auf das „Verweile“, — da man wünscht aus Herzensgrunde,
— daß sie nicht so schnell enteile! — Kann der Mensch wohl lange rasten
— und in Feststimmung bleiben? — Nein, die Welt mit ihrem Hasten,
weiß ihn ewig anzutreiben, — wieder muß er weiter wandern, — weiter
schaffen weiter schreiten — und von einem Fest zum andern — trägt
ihn schnell der Strom der Zeiten. — Stunden reiß'n sich schnell an Stunden
— werden Tage, werden Wochen — und ein Jahr ist schnell entschwinden,
— schnell ein neues angebrochen. — Wenn die Weihnachtsglocken klingen
— naht dem Jahr sein frühes Ende — und mit Hoffen und Ver-
langen — geh's zum Fest der Jahreswende. — Neue Freuden
unser warten, — Freuden sonderbarer Güte, — das Geschäft der Neu-
jahrestarten — strebt empor zu kurzer Billige, — Neujahrestarten, theils
ästhetisch, — zart und sanft, fein und prächtig, — theils profaisch, theils
poetisch, — theil auch etwas „niederträchtig“. — Frohe Wünsche halten
wieder — und die Neujahresfeier, — sind am Morgen ihre
Glieder — auch dann ungelent und bleiern. — Nun so säßt Eure
Gläser, — aber draußen halt' es weiter: — Profit Neujahr! liebe
Lese, — bleibt mir hübsch gesund! — Ernst Heiter.

Erstes und Weiteres.

Unberechtigter Vorwurf. — Frau Volle: „Nein, diese
Pferdebahnspaffner! Sie sind zu unverschäm!“ — Frau Rolle:
„Was haben sie Ihnen denn getan, Frau Volle?“ — Frau Volle:
„Denn Sie: da steig' ich mit meinen sechs Oßren in die Pferdebahn
und der Schaffner will mir nicht glauben, daß sie Alle unter vier
Zahren stud!“

Der verliebte Kanzlist. — Advokat: „Sie Winkelmayer,
ich sitze da in dem Gesuche, welches Sie für die vorhin anwesende
Dame geschrieben haben, einen abschuldigen Fehler! Da steht: „Die
ergebnis Unterzeichnete“. . . Was sollen denn die zwei t bedeuten?“
— Kanzlist: „Ach, entschuldigen Sie, Herr Doctor, aber die Dame
war mitleidig gar so nett!“

Wohlgast. — „. . . Als ich gestern antritt, Fräulein Elna, bin
ich tollstol aufgefalle!“ — „So! Sie haben sich aber doch nicht
weh getan?“

Ein freundlicher Wirt. — In dem Hausflur eines von der
Straße aus geschlossenen Hauses der Königstraße in Berlin befindet sich
eine Tafe mit folgender Aufschrift: „Wer in diesem Hause die Thüren
nicht leise schließen will, wird erlucht, gefälligst draußen zu bleiben!“

Druckfehler. — (Aus einem Roman.) 1. Erregt ging
Arthur im Zimmer auf und nieder, sich von Zeit zu Zeit nervös auf
die Rippen beißend. — 2. Mit süchtigen Gesichtern stich sie mit der
Hand über seinen Kopf, dann wack sie den ibrigen stolz zurück.

Vom Büchertisch, Musikalien.

Besiederte Künstler. Wenn man die leterstgenannte Nr. 50 der
in Göthen (Anhalt) erscheinenden Jagdzeitung „St. Hubertus“ auf-
schlägt, so sollen die zahlreichen bunten Abbildungen von Hirschten ins
Blick, die einen längeren höchst interessanten und feinsinnig geschriebenen
Artikel „Besiederte Künstler“ illustriren keine andere deutsche Zeitschrift
an anderen Jagdzeitungen noch schon ganz abgesehen, kann bei einem
sehr niedrigen Abonnementspreise (derselbe beträgt bei wöchentlichen
Erscheinungen, bei der Post bestellt, pro Vierteljahr 1 40 M. frei ins Haus),
auch nur annähernd das bieten, wie der „St. Hubertus“. Wir können
jedem, der sich für die Jagd und die verwandten Nebenweige interessiert
und noch nicht Abonnent des genannten Blattes ist, nur empfehlen, sich
in eben erwähnte bunte illustrierte Nummer, welche der Verlag des „St.
Hubertus“ als Probenummer gratis und franco versendet, zu bestellen.

Briefkasten der Redaction.

(Der Briefkasten-Entel beantwortet alle Anfragen — soweit ihm das natürlich
möglich ist — unentgeltlich und kostenlos und bittet den Briefkasten vor-
kommenden Falle zu benutzen!)

A. B. Hier. Es ist eine alte Geschichte, daß von der Redaction
und Expedition einer Zeitung eine gerade ideale Selbstlosigkeit
verlangt wird. Von keinem andern Geschäfte wird soviel Grea-
tistleistung verlangt wie von einer Zeitungsdruckerei, deren Kosten-
aufwendung für die Herstellung des Tages ganz und gar nicht in Ver-
tracht gezogen wird. Und daß eine Zeitungsredaction den geschäftlichen
Standpunkt außer Acht lassen, für Geschäfte Reclame machen soll, die in
ihrem Blatte nicht inseriren, das ist eine Zumuthung, auf die wir nicht
reagiren können. Bei keinem andern Geschäftsmann würde man einen
solchen Standpunkt als kleinlich bezeichnen; nur die Zeitungs-Geschäfte
sollen davon eine Ausnahme machen.